

Styling Knowledge. Grenzziehungen und Zugehörigkeiten in den Berufsbiographien von drei Afro-Hair-Stylistinnen in Deutschland

Tabea Schroer

Afro-Hair-Salons wurden bisher unter Schlagworten wie ‚migrantisches Unternehmertum‘ (Babou 2008; Collier 2006; Schmitt 2015) oder ‚ethnisches Unternehmertum‘ (Dos Santos 2000) beforscht. Dabei ist es die Perspektive der Aufnahmegesellschaft, aus der heraus die Inhaber*innen und Beschäftigten als ‚migrantisch‘ definiert werden. Allerdings ist die Migration nur eine von vielen anderen Phasen im Leben. Sie kann zu einer Neuordnung der Konstellationen von Zugehörigkeit und Grenzziehungen führen, zwischen denen die Individuen navigieren müssen und die sich je nach sozialen Räumen unterscheiden (Pfaff-Czarnecka 2012).

Der vorliegende Beitrag fragt nach ebendieser Navigation zwischen verschiedenen Grenzziehungen und Zugehörigkeiten am Beispiel von drei Afro-Hair-Stylistinnen in Deutschland sowie nach den Grenzziehungen und Zugehörigkeiten, die in den Berufsbiographien der Stylistinnen relevant werden. Diese werden aus einer biographischen und zugleich transnationalen Perspektive (Faist 2009) untersucht, wobei ein besonderes Augenmerk auf dem *styling knowledge* liegt, welches als das Styling-Wissen rund um Afro-Haare verstanden wird. Im Sinne Bourdieus (1983) wird dieses Wissen als kulturelles Kapital gefasst. Die Stylistinnen werden zudem als handelnde Akteurinnen begriffen, die ihr kulturelles Kapital im wahrsten Sinne des Wortes *stylen*, es anreichern und formen. Dieses ist besonders anschlussfähig und theoretisch in verschiedensten Nationalstaaten dieser Erde einsetzbar, so eine These der diesem Beitrag zugrundeliegenden Analyse. Es handelt sich dabei um kulturelles Kapital, das oftmals nicht in institutionalisierter Form (z.B. in Zertifikaten) vorliegt. Da die Forschung zu transnationalem Wissen sich bisher meist auf Hochqualifizierte konzentrierte und in diesem Zusammenhang transnationale Klassen und soziale Lagen diskutierte (Weiss 2005; Sklair 2008), bietet der Beitrag eine Ergänzung des aktuellen Forschungsstands, denn die Befragten können nicht als Hochqualifizierte gelten.

Vorab möchte ich ein grundlegendes Dilemma der Soziologie kurz thematisieren: In der qualitativen Forschung kommt den kommunikativen Fähigkeiten der Forscherin eine besondere Rolle zu, sie werden zum zentralen Erhebungs- und Erkenntnisinstrument (Flick 2011: 142). Sie benennt dabei das soziale Phänomen und dessen Akteur*innen und partizipiert dadurch an den Machtverhältnissen, die sie zu untersuchen gedenkt (Collins 2015: 3). Als Reaktion darauf wird der sozialkonstruktivistische Gehalt bestimmter Begrifflichkeiten in diesem Beitrag kenntlich gemacht, etwa durch Anführungszeichen bei ‚weiß‘ und ‚Weißsein‘. Schwarz wird als oft verwendete Selbstbeschreibung großgeschrieben, obwohl es ein Adjektiv ist. Ebenso handelt es sich bei den Begriffen Afro-Salon bzw. Afro-Hair-Salon um Selbstbezeichnungen. Das Dilemma zwischen Reproduktion und Analyse kann

Dieser Beitrag basiert auf meiner Masterarbeit mit fast gleichnamigem Titel, eingereicht am 16.11.2017 bei der Fakultät für Soziologie. Einzelne Textpassagen können daher mit der Masterarbeit identisch sein.

jedoch nicht vollends aufgelöst werden, da weder das produzierte Wissen noch die Methodologien sich außerhalb von Machtkonstellationen befinden (ebd.).

1. Theoretischer Rahmen: Grenzziehungen, multiple Zugehörigkeiten und kulturelles Kapital

Die *sensitizing concepts* bilden Grenzziehungen (Lamont/Molnár 2002), multiple Zugehörigkeiten (Pfaff-Czarnecka 2012) sowie der Umgang mit Kapitalsorten nach Bourdieu (1983). Grenzziehungen im Sinne von Unterscheidungen helfen bei der Bewältigung des Alltags und reduzieren Komplexität: Beruhend auf Grenzziehungen stellen sich Routinepraktiken im zwischenmenschlichen Verhalten ein (Migdal 2004: 9f.). Lamont und Molnár (2002) unterscheiden zwei Formen von Grenzziehung: Symbolische und soziale. Sie definieren symbolische Grenzziehungen als „conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space.“ (ebd.: 168). Symbolische Grenzziehungen können durch normative Verbote (Tabus), kulturelle Einstellungen und Praktiken sowie Muster von Vorlieben und Abneigungen ausgedrückt werden (Lamont et al. 2015: 850). Sie spielen eine wichtige Rolle bei der Entstehung sozialer Ungleichheit und der Ausübung von Macht. Werden diese symbolischen Grenzziehungen zu

„objectified forms of social differences manifested in unequal access to and unequal distribution of resources (material and nonmaterial) and social opportunities“ (Lamont/Molnár 2002: 168),

wird von sozialen Grenzziehungen gesprochen. Diese Definition stellt sich einer Existenz prä-definierter Gruppen mit klaren Grenzen entgegen und ersetzt sie durch eine prozesshafte und konstruktivistische Perspektive (Wimmer 2008). Dabei sind es die sozialen Akteur*innen, die Grenzziehungen erst schaffen und verschieben, überschreiten oder verwischen können (Zolberg/Litt Woon 1999), was auch als *boundary-making* oder *boundary-work* (Wimmer 2008) bezeichnet wird. Boundary-making und das Gefühl des Andersseins hängen dabei eng zusammen mit dem Gefühl der Zugehörigkeit² als „eine[r] emotionsgeladene[n] soziale[n] Verortung“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 12). Es handelt sich um die zwei Seiten einer Medaille (Pfaff-Czarnecka 2013: 28). Dieses Gefühl sei mehr mit Exklusions- als mit Inklusionserfahrungen verbunden (Pfaff-Czarnecka 2012).

Menschen sind heutzutage in eine Vielfalt von Zugehörigkeiten eingebunden, ihre Zugehörigkeiten sind multipel (ebd.). Dies macht eine persönliche „Navigation zwischen unterschiedlichen Zugehörigkeiten“ (ebd.: 48) notwendig. Die ihren Lebensweg gestaltende Persönlichkeit „navigiert mehr oder weniger bewusst zwischen verschiedenen sozialen Welten“ (ebd.: 49), die je eigene soziale Codes haben und sich nur mehr oder minder gut miteinander verbinden lassen (ebd.: 55). Soziale Navigation hängt von den Machtkonfigurationen ab, die die Umwelten konstituieren, in

² Zugehörigkeit definiert Pfaff-Czarnecka (2012) anhand dreier Dimensionen: Erstens, der Dimension der Gemeinsamkeit als der „Wahrnehmung des Teilens“ (ebd.: 21), etwa von Wissensvorräten, die oft implizit vorausgesetzt werden, von Erfahrungen, Sprache oder Religion. Sie unterscheidet zwischen einer „Selbstverständlichkeit der gemeinsamen Praktiken“ (ebd.) sowie „der durch soziale Grenzziehungen entstehenden Wahrnehmung eines in sozialen Hierarchien verorteten ‚Wir‘“ (ebd.). Einverständnis über bestimmte Regeln, die in einer sozialen Welt gelten, bildet die Grundlage für die zweite Dimension: Die Gegenseitigkeit, d.h. reziproke Verhaltenserwartungen, „die in der Bereitschaft resultieren, kollektive Güter zu schaffen“ (ebd.: 31). Die dritte Dimension der Zugehörigkeit nimmt die Bindungen in den Blick, die zwischen materiellen Objekten und Menschen bestehen und ebenfalls Zugehörigkeit verschaffen können (ebd.: 34ff.).

denen Individuen sich – abhängig von ihrer Kapitalausstattung und ihrer Position im sozialen Raum – bewegen (Vigh 2009: 433). In Anlehnung an Vigh (2009) versteht auch Pfaff-Czarnecka biographische Navigation als

prozesshaften Charakter eines individuellen Lebensverlaufs, in dem spezifische Statuspassagen (Geburt, Einschulung, Bildungsabschluss, Eintritt ins Berufsleben) zwar vorgegeben sind, aber stets je nach Zusammengehörigkeitsraum personen- und kontextspezifisch besonders verlaufen. (Pfaff-Czarnecka 2012: 57).

Wissen – ob implizit oder durch Zertifikate formalisiert – wird beim Übertritt in eine soziale Welt neu bewertet. Dafür sei es wichtig, zwischen den Grenzziehungen der verschiedenen sozialen Räume navigieren zu können. In Anlehnung an Bourdieu (1982, 1983: 185) wird dieses Wissen für den vorliegenden Beitrag als kulturelles Kapital gefasst, das neben sozialem und ökonomischem Kapital eine von drei Kapitalsorten bildet.³ Es kann in drei Erscheinungsformen auftreten: Als inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes kulturelles Kapital. In inkorporierter Form handelt es sich dabei um kulturelle Fertig- und Fähigkeiten, die während der Sozialisation, beispielsweise also in der Schule oder im Elternhaus, erlernt werden (ebd.: 188). Diese Fähigkeiten sind inkorporiert, also verinnerlicht und damit grundsätzlich körpergebunden (ebd.). In seiner objektivierten Form kann kulturelles Kapital in Form von Schriften, Gemälden oder Instrumenten auftreten (ebd.). Als institutionalisiertes kulturelles Kapital bezeichnet Bourdieu schließlich Bildungszertifikate oder Titel, die der*in Inhaber*in „kulturelle Kompetenz“ (ebd.: 190) bescheinigen. Die vorliegende Arbeit nimmt eben diese Navigation zwischen verschiedenen Zugehörigkeiten in den Blick. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Konvertierbarkeit verschiedener Kapitalsorten im Kontext von Grenzziehungen und Zugehörigkeiten.

2. Stand der Forschung: Afro-Hair-Salons als Lebenswelten und Unternehmen

Der Forschungsstand lässt sich in zwei thematische Richtungen differenzieren: Einerseits werden Afro-Hair-Salons als Lebenswelten und Orte sozialen Austauschs gefasst, andererseits fokussiert die Forschung Unternehmer*innen. Der Großteil der Literatur zu Afro-Hair-Salons befasst sich mit afroamerikanischen Hair-Salons in den USA, Themen sind u.a. die Nutzung von Sprache und Aufrechterhaltung von Identität in der Interaktion zwischen migrantischen Angestellten und afroamerikanischen Klient*innen (Collier 2006), die Funktion des Salons als kultureller Raum innerhalb der Schwarzen „community“ (Alexander 2003) und die Konstruktion des Status als Expert*in mittels des Einsatzes von Sprache (Jacobs-Huey 2006). Harvey (2005) interviewte elf Schwarze Frauen der *working class* in den USA, um die Rolle der Intersektion von *race*, *class* und *gender* in der unternehmerischen Tätigkeit ihrer Befragten zu untersuchen. Sie konnte zeigen, dass bei der Gründung von Afro-Hair-Salons geschlechtsspezifische Motivationen eine Rolle spielen, wie bspw. eine leichtere Vereinbarkeit von Familie und Beruf (ebd.: 795). Außerdem wüssten die

3 Hinzu kommt das symbolische Kapital, dem eine gesonderte Bedeutung beigemessen wird, da jede der drei genannten Kapitalsorten auch in symbolischer Form bestehen kann.

Stylistinnen um die Diskriminierung ihrer Kund*innen, sodass sie die nötige Sensibilität im Umgang mit ihnen entwickelten (ebd.).

Für andere Kontexte als den US-amerikanischen existiert bislang wenig Literatur zu Afro-Hair-Salons: Basierend auf drei Fallstudien in Bogotá, Kolumbien, arbeitet Arango Gaviria (2011) heraus, wie Stylist*innen ihre Identitäten als solche konstruieren, indem sie ein künstlerisches Ideal kreieren und verfolgen. Dos Santos (2000) zeigt am Beispiel ‚ethnischer‘ Schönheitssalons in São Paulo, Brasilien, wie dort Bilder von ‚Blacks‘ konstruiert werden, die dominante ‚westliche‘ Repräsentationen konterkarieren.

Für die Bundesrepublik Deutschland sind vor allem die Arbeiten von Schmitt hervorzuheben (Schmitt 2012, 2015, 2017; Hollstein/Schmitt 2013), in denen sie sich mit Unternehmer*innen von Afro-Hair-Salons beschäftigt. Schmitt (2012) betont einerseits die Funktion des Afro-Hair-Salons als sozialem Austauschort für Migrant*innen, die Unterstützungsnetzwerke rund um diese Salons aufbauten. Andererseits arbeitet sie die Bewältigungsstrategien der Inhaber*innen im Umgang mit sozialer Exklusion in Deutschland heraus (Schmitt 2015). Thematisiert werden außerdem die ‚Haarbiographien‘ Schwarzer Frauen von Kilomba (2008), de Barros (2016) und Schmitt (2017), wobei u.a. deren Rassismuserfahrungen anhand ihrer „Haarbiographien“ (ebd.) beleuchtet werden. Mit dem Wissen von Stylistinnen beschäftigten sich bisher nur Hollstein/Schmitt (2013): Am Beispiel einer Afro-Hair-Stylistin und eines Wanderarbeiters arbeiten sie heraus, wie diese sich Wissen in mehreren Nationalstaaten aneignen und so ein transnationales Wissen schaffen, das sie wiederum verschiedentlich lokal verwenden können.

Der Beitrag schließt an diese Arbeiten an und erweitert zugleich den Horizont durch die biographische Perspektive, die multiple Zugehörigkeiten nicht nur für die Zeit in Deutschland und den Prozess der Unternehmensgründung untersucht, sondern auch für die Zeit davor. Dabei wird den Beforschten die *agency* zugesprochen. Ihr kulturelles Kapital wird zudem als transnational einsetzbar verstanden, was bislang vor allem für hochqualifizierte Migrant*innen beforscht und konstatiert wird (Weiss 2005), da sie über global gefragtes und (z.B. durch Zertifikate) transnational einsetzbares kulturelles Kapital verfügen.

3. Methodisches Vorgehen

Für die qualitative Datenerhebung wurden verschiedene Forschungsmethoden kombiniert: Das narrative Interview (Schütze 2016), teilnehmende Beobachtungen in den Salons sowie zahlreiche Feldnotizen, z.B. zur Kontaktaufnahme mit Interviewpartner*innen oder dem Verlauf der Interviews. In Abstimmung auf das Forschungsinteresse zielte die Erzählaufforderung (Rosenthal/Loch 2002) auf den beruflichen Werdegang ab:

Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie es dazu kam, dass Sie hier in Deutschland als Stylistin arbeiten und welche Erfahrungen Sie dabei gemacht haben. Fangen Sie dort an zu erzählen, wo die Geschichte Ihrer Meinung nach beginnt, und erzählen Sie, bis Sie in der Gegenwart angekommen sind.

Die Interviews fanden auf Deutsch und Englisch statt, wobei die Wahl der Interviewsprache den Befragten überlassen wurde. Bei der Suche nach neuen Interviewpartner*innen orientierte ich mich am theoretischen Sampling im Sinne der *Grounded Theory Methodology* (GTM) als Forschungsprogramm (Strauss/Corbin 1996). Konkret ging es dabei um eine Kontrastierung der Formalisierungsgrade des Styling-Wissens: So hat eine der beiden Saloninhaberinnen eine Prüfung bei der Handwerkskammer absolviert, um eine sog. Ausnahmeregelung zu erhalten. Die zweite Saloninhaberin verfügt über keine offizielle Genehmigung, aber eine Frisörinnenausbildung, während die dritte Befragte als *mobile Stylistin* ohne eigenen Salon und Zertifikate arbeitet.

Die Daten aus Beobachtung und Interviews wurden mit Hilfe der drei Kodierschritte des offenen, axialen und selektiven Kodierens nach Strauss/Corbin (1996) analysiert. Der erste Schritt des offenen Kodierens wurde allerdings durch das integrative Basisverfahren (Kruse 2014) konkretisiert, da der Schritt des offenen Kodierens in der GTM als zu unscharf bewertet wurde. Im Zentrum steht schließlich eine Kernkategorie, die alle anderen Kategorien zu einer *Grounded Theory* integriert (ebd.). Für den vorliegenden Beitrag wurde die Kernkategorie *Zugehörigkeit kapitalisieren* herausgearbeitet.

Der Feldzugang wurde durch eine Kombination verschiedener Verfahren (ebd.: 253) geschaffen: Letztlich ergab sich über jeden der Feldzugänge (Initiativbesuche der Salons, Anfrage per E-Mail, Schneeballverfahren) je ein Interview. Während meiner Aufenthalte in den Salons changierte meine Rolle immerzu zwischen der der Teilnehmerin und der der Beobachterin. Meistens beobachtete ich das Geschehen, an einigen Stellen wurde diese Beobachterinnenrolle durch die anderen Anwesenden aufgelöst, z.B. durch Sarah Lukodas Anweisung, ich solle einen Zopf zu Ende flechten, den sie begonnen hatte. In solchen Momenten war ich mehr Teilnehmerin als Beobachterin. Dies wurde erst durch eine Einladung der Anwesenden möglich.

4. Vorstellung der drei Interviewten

Im Sinne der Nachvollziehbarkeit qualitativer Forschung stelle ich die Biographien der interviewten Frauen⁴ im Folgenden kurz vor, bevor ich auf die Analyseergebnisse der vorliegenden Studie eingehe.

Chantal Jakande

Chantal Jakande ist eine 39-jährige Unternehmerin, die einen Afro-Frisörsalon in einer deutschen Millionenstadt führt. Sie wurde in Yaoundé in Kamerun geboren, ihre Mutter hatte ein Lebensmittelgeschäft, während ihr Vater in der Druckerei einer Universität angestellt war. Sie hat zwei Geschwister, die in Yaoundé leben, ihre Familie verortet sie als Mittelklassefamilie. Im Jahr 2010 kam ihr Sohn zur Welt, zum Interviewzeitpunkt ist sie alleinerziehend.

In ihrer Erzählung wird deutlich, dass Entscheidungen ihre berufliche Zukunft betreffend zunächst von ihren Eltern bzw. vor allem von ihrer Mutter getroffen wurden. So kam es dazu, dass sie nach dem Abitur ein Medizinstudium im Niger begann. Dies brach sie allerdings aufgrund der politisch

4 Für die Fallporträts wurden Personen und Orte anonymisiert, bei den Namen handelt es sich um Pseudonyme.

instabilen Lage ab und kehrte nach Kamerun zurück. Ihre Mutter entschied, dass sie in Deutschland studieren sollte, weshalb Frau Jakande fortan einen Deutschkurs besuchte, um das nötige Sprachzertifikat für das Studium zu erhalten. Die freien Nachmittage nutzte sie, um ihrer Bewunderung für Flechtfrisuren nachzugehen und begann hobbymäßig damit, Haare in einem Salon in Yaoundé zu flechten. Dieses Styling-Wissen erlernte sie dort zum ersten Mal in ihrem Leben. Eingehend erzählt sie, wie ihre Ausübung dieser Tätigkeit Verwunderung bei Familie und Bekannten auslöste, da sie nicht zu ihrem Bildungsstatus zu passen schien.

2004 kam sie nach Deutschland und begann ein Maschinenbaustudium. In diesem sehr „männlichen Bereich“ (Interview mit Chantal Jakande, Z. 317), habe sie sich unwohl gefühlt. Dann verlor sie kurz nacheinander beide Elternteile und es begann eine Phase der finanziellen Unsicherheit. Seit ihrer Ankunft in Deutschland verdiente sie sich durch Flechtfrisuren etwas dazu und arbeitete inoffiziell in verschiedenen Afro-Shops als Aushilfe. Dies intensivierte sich mit dem Tod der Eltern, da sie zunehmend auf sich gestellt war. 2010 wurde ihr Sohn geboren. Zum damaligen Zeitpunkt war sie bereits alleinerziehend und organisierte die Kinderbetreuung über eine Babysitterin, die ihr jedoch nicht zuverlässig genug war.

Die Entscheidung für die Selbständigkeit mit einem eigenen Salon im Jahr 2014 habe sie daher auch für ihren Sohn getroffen, sagt sie. Zur Eröffnung legte sie bei der zuständigen Handwerkskammer die für eine Ausnahmegewilligung notwendige Prüfung ab. Anfangs nahm sie ihren Sohn mit in den Salon, nach einem Jahr entschied sie sich jedoch dazu, ihn an einem Internat unterrichten und betreuen zu lassen. Frau Jakandes Salon ist von Montag bis Samstag von 10 bis 20 Uhr geöffnet, allerdings macht sie häufig Überstunden. Sie hat keine festen Mitarbeiter*innen, nimmt aber Praktikant*innen auf. Mehrsprachigkeit gehört zu ihrem Berufsalltag, in dem sie regelmäßig auf Deutsch, Französisch und Englisch interagiert.

Khady Samoura

Khady Samoura ist die 33-jährige Inhaberin eines Afro-Shops in einer mittelgroßen Stadt in Deutschland. Sie wurde im Senegal geboren und wuchs dort auf, bis sie als 12-Jährige im Jahr 1996 durch eine Familienzusammenführung nach Deutschland kam. Ihre Eltern lebten damals bereits in Deutschland und führten einen Afro-Shop in der Stadt, in der Frau Samoura auch heute lebt. Ihre Mutter bot zudem regelmäßig Flechtfrisuren auf Jahrmärkten an. Khady Samoura ist verheiratet und hat zwei kleine Kinder im Kindergartenalter.

Sie ordnet ihre Familie im Senegal als Mittelklassefamilie ein. Schon als Kind lernte sie dort das Flechten von der Putzfrau, die ihre Familie angestellt hatte. In Deutschland besuchte Frau Samoura eine Hauptschule und machte dort ihren Schulabschluss. Sie begann in einer Montagefirma, nach mehrfacher sexueller Belästigung kündigte sie allerdings und machte ihren Realschulabschluss. Sie entschied sich dann für eine Ausbildung als Frisörin, um später einmal ‚afrikanische‘ Flechtfrisuren anbieten zu können. Da sie das dafür nötige Wissen in der Ausbildung jedoch nicht erlernte, ging sie anschließend für je drei Monate nach Paris in Frankreich und Dakar im Senegal, um weitere Flechttechniken in dortigen Salons zu erlernen. Währenddessen wohnte sie bei Verwandten.

Nach ihrer Rückkehr verdiente Frau Samoura sich ein „Taschengeld“, wie sie es nennt, dazu, indem sie auf Jahrmärkten Zöpfe flocht und ihre Dienstleistung in einem Piercingladen einer Freundin anbot. Nachdem sie ihre Tätigkeit dort aufgab, bekam sie kurz hintereinander ihre beiden Kinder, um die sie sich fortan kümmerte. Nach drei Jahren fasste sie den Entschluss zur Selbständigkeit und fand zusammen mit ihrem Ehemann einen Laden, in dem sie heute ihren Afro-Shop betreibt. Dort beschäftigt sie eine Mitarbeiterin, die sich um den Verkauf der Produkte und den Empfang kümmert, während sie als Stylistin arbeitet. Auch in diesem Salon ist Mehrsprachigkeit Teil des Alltags: Deutsch, Französisch und Englisch sowie Arabisch werden dort gesprochen.

Sarah Lukoda

Sarah Lukoda ist eine 32-jährige Uganderin, die zum Interviewzeitpunkt in einer deutschen Großstadt einen Freiwilligendienst in einer Schule macht. Ihr Vater arbeitete als Berufssoldat, während ihre Mutter sich um die Kinder kümmerte. Sie ist die Dritttälteste von zwölf Geschwistern.

Das Flechten lernte sie bereits als Kind von ihren Tanten und bezeichnet es mehrfach als „family talent“, das von den meisten weiblichen Familienmitgliedern (Tanten, Schwestern, Nichten) ausgeübt werde und, so ihre Auffassung, ihnen in den Genen liege. Bereits während ihrer Schulzeit verdiente sie sich ein Taschengeld dazu, indem sie anderen Kindern die Haare flocht. Nach dem Abitur in Uganda studierte sie dort Soziale Arbeit und finanzierte sich ihren Lebensunterhalt mit Hilfe des Hairstylings, während ihr Vater die Studiengebühren bezahlte. Sie bezeichnet sich selbst als *mobilen Salon*, da sie, damals wie heute, zu ihren Kund*innen nach Hause fahre.

Nach ihrem Bachelorabschluss fand sie keine Festanstellung und ging daher verschiedenen Gelegenheitsjobs nach, u.a. als Reiseführerin und Hair-Stylistin. Währenddessen stellten Menschen in ihrem Umfeld den Nutzen ihres Studiums in Frage und rieten ihr dazu, einen Afro-Hair-Salon für Kinder zu eröffnen. Sarah Lukoda hatte allerdings nicht die Ambition, diese Tätigkeit weiter zu professionalisieren, wie sie im Interview mehrfach ausführt.

Aus der beruflichen Situation in Uganda heraus entwickelte sie die Idee, für einen Master nach Deutschland zu kommen, da sie bereits in der Schule etwas Deutsch gelernt hatte. Ihr Visumsantrag wurde allerdings abgelehnt, so kam sie auf die Idee des Freiwilligendienstes. Als Nebenverdienst flechtet sie auch in Deutschland Haare. Frau Lukoda arbeitet schon seit ihrer Kindheit als Stylistin und finanzierte darüber zeitweise ihren Lebensunterhalt, dennoch distanziert sie sich vom Styling als professionelle Tätigkeit und bezeichnet es als „Hobby“. Zum Interviewzeitpunkt kann sie sich vorstellen, nach dem Freiwilligendienst in Deutschland zu bleiben und hier eine Familie zu gründen.

5. Ergebnisse

Im Folgenden gehe ich auf zwei zentrale Ergebnisse meiner Studie ein: Erstens, die Neuordnung von Grenzziehungen, die sich für die Befragten mit der Migration ergibt. Zweitens, ihren Umgang mit denselben durch Schaffung eines Zugehörigkeitsraumes in Form des Afro-Hair-Salons sowie die Kernkategorie *Zugehörigkeit kapitalisieren*, die alle anderen Konzepte integriert.

Familie und sozialer Aufstieg

Wie bereits aus den Porträts der Interviewten deutlich wurde, ist für den Zeitpunkt vor der Migration nach Deutschland festzuhalten, dass es keineswegs der Plan aller Befragten war, als Afro-Hair-Stylistinnen zu arbeiten. Stattdessen zeigen Khady Samoura und Chantal Jakande, dass die Migrationsentscheidung der Frauen eine familiäre war. Chantal Jakande und Sarah Lukoda verknüpften mit der Migration nach Deutschland eine Hoffnung auf ein Studium und, im Vergleich zu ihrer Situation im Herkunftsland, einen sozialen Aufstieg. Alle drei Befragten beschreiben, dass der Beruf der Afro-Hair-Stylistin in ihren Herkunftsländern kein besonders angesehener ist. Obwohl Chantal Jakande das Haareflechten bewunderte, schien der Beruf der Stylistin ihrer sozialen Position nicht angemessen zu sein, weshalb sie ihn zunächst nicht ergreifen wollte. Die Migration nach Deutschland verändert allerdings die Konstellationen von Grenzziehungen und Zugehörigkeiten für die Befragten. Im Folgenden lege ich diese Grenzziehungen aus Darstellungsgründen getrennt dar, obwohl sie eigentlich zusammen zu denken sind (Becker-Schmidt 2007).

Frausein

Unter die Dimension des Frauseins in Deutschland fällt beispielsweise das Gefühl von Befremdung im sehr „männlichen Bereich“ (Interview mit Chantal Jakande, Z. 317) des Maschinenbaustudiums, das sprachlich am Geschlecht festgemacht wird. Zudem zeigen sich im Material verschiedene Momente, in denen die Befragten Erfahrungen von Sexualisierung beschreiben, die sich aus der besonderen Situation als Frauen of Colour ergeben. Nach ihrem Hauptschulabschluss arbeitet Khady Samoura beispielsweise in einer Montagefirma, wo sie von ihrem Vorgesetzten sexuell belästigt wird. Dies gibt sie als Grund für ihre Kündigung und die Entscheidung zur Ausbildung als Frisörin an. Über Erfahrungen der Sexualisierung am Arbeitsplatz berichtet auch Chantal Jakande, wie dieser Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll verdeutlicht:

Das Telefon klingelt, Chantal geht dran. Sie sagt ihren Namen und dann bleibt sie lange still. Dann hält sie es Victoria [ihrer Praktikantin, Anm .d. Verf.] hin, damit sie auch hören kann. „Der sagt ‚ich bin geil‘. Das ist jetzt schon der dritte Anruf“, sagt Chantal in den Salon hinein. Sie bekomme oft solche Anrufe, erzählt sie dann, die Männer fragten, ob sie verheiratet sei und sagten, dass sie treu und gut seien. Ihr mache das allerdings eher Angst, denn sie wüssten ja auch, wo ihr Laden sei. Wenn es abends spät werde, nehme sie daher oft ein Taxi bis vor die Haustür, sagt sie. (Beobachtungsprotokoll Chantal Jakande)

Die Erfahrungen der Sexualisierung beeinflussen das Verhalten der Interviewten: Khady Samoura beginnt ihre Ausbildung und entscheidet so, den sozialen Raum zu verlassen, in dem ihr dies widerfährt. Chantal Jakande nimmt abends lieber ein Taxi. Die Erfahrung als Frau in einem bestimmten Beruf oder Studienfach löst bei den Befragten ein Gefühl des Unwohlseins, des *Nicht-dazu-Gehörens* aus. Dies wird verstärkt, wenn die Befragten Kinder bekommen.

Muttersein

Das Muttersein bzw. die Vereinbarung von Berufstätigkeit und Mutterrolle stellen eine weitere Dimension dar, die zu Grenzziehungserfahrungen führen kann. Chantal Jakande berichtet von

„Problemen“ mit der Betreuung ihres Sohnes, die der Salon durch seine flexible Tagesgestaltung gelöst habe:

Mit meinem Kind hatte ich immer Probleme mit Betreuung. Ich sage ‚ja, wenn ich jetzt arbeiten soll, acht Stunden Arbeit am Tag, wie schaff ich mit ihm? Wer muss ihm abholen, ich bin alleinerziehend.‘ Ich sage ‚ja, ein Laden für mich war eine Lösung‘. Kombination für Kind und Arbeit. Ich kann jeden Tag zumachen, mein Kind abholen, niemand kommt und sagt ‚warum hast du den Laden zugemacht?‘ Ja, und mein Kind darf auch mit MIR da im Laden sein. Dann das war für mich eine beste Lösung für eine alleinerziehende Mama. (Interview mit Chantal Jakande, Z. 425-435)

Ähnliches berichtet Khady Samoura, die sich – wie Chantal Jakande – mit dem Salon einen Arbeitsraum schafft, in dem Kinder willkommen sind und *dazu gehören*.

Migrantinsein

Eine weitere Dimension bzw. Grenzziehung, die die Räume und den Kapitaleinsatz der Interviewten beeinflusst, ist ihr Status als Migrantin in Deutschland. Über die Visavergabe wird ihr Zugang zum Nationalstaat Deutschland reglementiert. Sarah Lukoda bewirbt sich beispielsweise um einen Masterstudienplatz und ein Stipendium des DAAD, beides bekommt sie nicht. Erst daraufhin entscheidet sie sich für einen Freiwilligendienst, für den sie schließlich ein einjähriges Visum bekommt.

Chantal Jakande schafft den Zugang über ein Studierendenvisum, das daran gebunden ist, dass sie sich bzw. ihre Familie sie in Deutschland finanziell versorgen kann. Ihr eigentlicher Studienwunsch Chemie scheitert an den sprachlichen Vorgaben: Im Deuschtest schafft sie die erste Stufe, während die dritte Stufe für ein Chemiestudium notwendig gewesen wäre. Sie beginnt schließlich ein Maschinenbaustudium, das ihr allerdings nicht zusagt. Neben der bereits beschriebenen Befremdungserfahrung im Studium und mangelndem Interesse sei die Hauptbelastung das parallele Studieren und Arbeiten gewesen. Derartige Probleme hat Khady Samoura nicht. Sie kommt durch eine Familienzusammenführung als Jugendliche nach Deutschland und geht zunächst auf eine Haupt-, dann auf eine Realschule. Es ist denkbar, dass der Status der Migrantin für sie die Einstufung in eine bestimmte Schulform bedeutete, begründet z.B. durch die Einstufung ihrer Deutschkenntnisse.

‚Race‘ & Strukturierung des Frisörgeschäfts

Verschiedentlich findet sich eine Erfahrung des Otherings im Datenmaterial, die sich an Haaren als Marker manifestiert und in ‚weißen‘ Frisörsalons⁵ stattfindet. Othering meint zunächst Praktiken der „VerAnderung“ (Reuter 2011: 24), also das aktive Machen des *Anderen* – dieser wird nicht einfach als *Fremder* (im Unterschied zum *Eigenen*) angetroffen, sondern zu eben diesem *Anderen* gemacht. Maria, eine afrodeutsche Kundin im Salon Chantal Jakandes, berichtet davon, dass sie mit ihren Afro-Haaren für eine Hochsteckfrisur zur Hochzeit in einem ‚weißen‘ Frisörsalon auf Ablehnung gestoßen

5 ‚Weiße‘ Frisörsalons meinen Frisörsalons, die eine als ‚weiß‘ normierte Kundschaft mit glatten bis lockigen Haaren (aber nicht Afro-Haaren) ansprechen möchten. Die Interviewpartnerinnen bezeichnen diese als ‚deutsche‘ Salons. Da ich die Setzung von ‚Weißsein‘ als Norm für konstitutiv bei der Gestaltung des Angebots dieser Salons halte, weiche ich in diesem Punkt von der im Feld verwendeten Sprache ab.

sei, während ein türkischer Frisör sie in seinem Salon bediente. Aus ihrer Familie berichtet die Kundin Folgendes:

Marias Mutter sei ‚Weiße‘ und deshalb immer mit ihr in Afro-Salons gegangen, weil sie „mit unseren Haaren nicht klar kam“. Leider habe sie selbst nie gelernt, afrikanische Haare zu flechten. Sie könne zwar kochen, Fufu und so weiter, aber flechten könne sie nicht. Chantal stimmt zu, dass es meistens ‚weiße‘ Mütter seien, die mit ihren Kindern kämen, weil sie mit den Haaren Probleme hätten. (Beobachtungsprotokoll Chantal Jakande)

Die Formulierung von Afro-Haaren als „Problem“ findet sich wiederholt in mehreren Datenstücken und Interviewausschnitten. Anhand der Haare erlebt Maria sich schon als Kind als *anders* – ihre Mutter macht sie zur *Anderen*, indem sie ihre Haare problematisiert und die Lösung in Afro-Salons sucht. Ähnliches berichtet Sarah Lukoda, die oftmals Kindern die Haare flechtet, deren Mütter ‚Weiße‘ sind. Ihre Dienstleistungen werden dann notwendig, wenn das inkorporierte Wissen über Flechttechniken fehlt. Die Stylistinnen bedienen demnach Personen, die von Ausgrenzungserfahrungen in ‚weißen‘ Frisörsalons berichten, welche sich wiederum an Haaren festmachen.

Mit Lamont/Molnár (2002) formuliert, besteht hier eine soziale Grenzziehung anhand von Haaren, die in ‚europäische‘ Haare und ‚Afro-Haare‘ klassifiziert werden. Diese Unterscheidung ist mit sozialen Folgen für die Akteurinnen verbunden: Sie werden als Kundinnen aus bestimmten Frisörsalons ausgeschlossen. Zugleich differenziert sich das Frisörgeschäft nach *race* in ‚weiße‘ Salons und Afro-Hair-Salons. Die hier betrachteten Frauen entdecken durch geteilte Grenzziehungserfahrungen anhand von Haaren und den Austausch darüber im Afro-Hair-Salon ihre Gemeinsamkeit als eine der drei Dimensionen von Zugehörigkeit (Pfaff-Czarnecka 2012: 21). Sie nehmen wahr, dass sie bestimmte Grenzziehungserfahrungen teilen und entdecken dadurch ein „in sozialen Hierarchien verortete[s] ‚Wir‘“ (ebd.). Dieses ‚Wir‘ beinhaltet die Kundinnen der Salons sowie die Stylistinnen und beruht auf ihren Erfahrungen als Frauen of Colour in einer Gesellschaft, in der ‚Weißsein‘ als Norm gesetzt wird. Diese auf einer sozialen Grenzziehung beruhende Hierarchie entdecken die Stylistinnen ökonomisch gedacht als Bedarf.

Zugehörigkeit schaffen über Afro-Hair-Styling

Gewissermaßen als Reaktion auf die sich stellenden Schwierigkeiten aufgrund verschiedener Grenzziehungen (Frausein of Colour, Muttersein, Migrantinsein) schaffen die Akteurinnen sich einen sozialen Raum, der alle diese Schwierigkeiten zu lösen scheint: den Afro-Hair-Salon. Dabei scheint es irrelevant, ob dieser eine permanente physische Entsprechung im Sinne eines fixen Salons hat oder als *mobiler Salon* temporär besteht, wie Sarah Lukoda es von sich und ihrer unternehmerischen Tätigkeit sagt. Es geht darum, dass durch die Praxis in diesem Salon Zugehörigkeit geschaffen wird und dass die Umstände so geschaffen sind, dass dort die Mehrfachzugehörigkeit der Interviewten als Schwarze Frauen, arbeitende Mütter und Migrantinnen inklusive der Mehrsprachigkeit gelebt werden kann, ohne dass sie ausgegrenzt werden (abgesehen von Telefonanrufen wie dem zuvor beschriebenen). Ihre Kinder können in den Salons anwesend sein, daher lösen die Salons das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung. Doch auch mit den anderen Stylistinnen

und Kundinnen teilen sie Grenzziehungserfahrungen als Schwarze Frauen in Deutschland, die in diesem Raum nicht ausschließend wirken, sondern vergemeinschaftend.

Zugehörigkeit kapitalisieren

Ausgehend von der Frage nach der Navigation zwischen Grenzziehungen und Zugehörigkeiten in den Berufsbiographien der drei Afro-Hair-Stylistinnen, formuliere ich letztlich die Kernkategorie der *Kapitalisierung von Zugehörigkeit*. Kapitalisierung ist dabei mit Referenz auf Bourdieu (1982) zu verstehen als eine Nutzbarmachung von Zugehörigkeit als soziales Kapital für andere Kapitalsorten. Um also kulturelles, ökonomisches und symbolisches Kapital einsetzen zu können, nutzen die Stylistinnen ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Kollektiven als soziales Kapital, so das Argument. Dabei muss Zugehörigkeit immer wieder (re-)produziert werden – zwar wird sie von den Mitgliedern als selbstverständlich wahrgenommen, die Nutzbarmachung des sozialen Kapitals, das aus der Zugehörigkeit resultiert, ist allerdings keineswegs selbstverständlich. Dazu werden verschiedene Strategien der boundary-work sowie der Darstellung von Zugehörigkeit eingesetzt, wie im Folgenden ausgeführt wird.

Zuvor soll allerdings noch einmal die hier verwendete Definition von Zugehörigkeit ins Gedächtnis gerufen werden: Diese ist zunächst zu verstehen als „eine emotionsgeladene soziale Verortung“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 12), die auf wahrgenommener und performierter Gemeinsamkeit, sozialen Beziehungen der Gegenseitigkeit und materiellen sowie immateriellen Anbindungen beruht. Mit Referenz auf Bourdieu meint Zugehörigkeit außerdem den Zugang zu sozialem Kapital (Bourdieu 1980) – aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe dienen dem Menschen seine sozialen Beziehungen als Sicherheit und Ressource.

In Anlehnung daran ist Zugehörigkeit zwar für die sozialen Akteur*innen selbstverständlich, aber sie muss dennoch situativ (re-)produziert werden, um als soziales Kapital nutzbar gemacht zu werden, so das hier vertretene Argument. Die Individuen navigieren also zwischen Grenzziehungen und Zugehörigkeiten, indem sie Zugehörigkeit kapitalisieren und damit in andere Kapitalsorten übersetzbar machen. Dabei kommt dem ökonomischen Kapital keineswegs immer die handlungsleitende Rolle zu. Stattdessen werden verschiedene Strategien vorgestellt, mit Hilfe derer die Befragten Zugehörigkeit kapitalisieren.

Als erste Strategie ist die *Unterordnung unter ein Kollektiv und dessen Regeln* zu nennen, wie beispielsweise die Familie. Sie erwartet in den hier behandelten Fällen sozialen Aufstieg durch Arbeit und Bildung und meint insofern ökonomische Verbesserung und zugleich die Ermöglichung und Wahrnehmung von Bildung (z.B. Studium). Um zu ihren Familien gehören zu können, ordnen Chantal Jakande und Khady Samoura sich deren Entscheidungen unter und migrieren beispielsweise in den Niger und nach Deutschland. Durch diese Unterordnung wird die Zugehörigkeit zur Familie als soziales Kapital nutzbar und in andere Kapitalsorten konvertierbar: Die Befragten können anfangs bei entfernten Verwandten und Familienfreund*innen in Niger, Frankreich und Deutschland leben, weil sie durch ihre Unterordnung unter familiäre Ziele als Teil derselben gelten. Dies eröffnet ihnen den Zugang zu kulturellem und ökonomischem Kapital: Khady Samoura bildet sich in Paris und Dakar als Stylistin weiter, während sie bei ihren Großmüttern wohnt. Alle drei Befragten werden zu verschiedenen Zeitpunkten finanziell von Familienmitgliedern unterstützt. Diese Unterordnung unter

ein Kollektiv und die dadurch möglich werdende Nutzbarmachung von Zugehörigkeit als soziales Kapital reicht allerdings nicht aus, um die Kapitalisierung von Zugehörigkeit gänzlich beschreiben zu können.

Zugehörigkeit muss auch durch entsprechende *boundary-work* (Wimmer 2008) geschützt und Anderen gegenüber glaubhaft vermittelt werden. Die zweite Strategie besteht daher in der *Abgrenzung von Anderen durch boundary-work*, die zugleich die eigene Zugehörigkeit zu einem Kollektiv betont. Hier ist insbesondere die Strategie der Aufrechterhaltung von Grenzziehungen zu nennen: Die Befragten reproduzieren beispielsweise die Grenzziehung zwischen ‚europäisch‘ und ‚afrikanisch‘, weil erst durch diese Unterscheidung und die darauf aufbauende Differenzierung des Frisiergeschäfts ihre *Nische* entstand, innerhalb derer sie tätig sind. Dabei muss allerdings betont werden, dass sie sich oftmals in prekären Arbeitsverhältnissen befinden – sie profitieren also gewissermaßen von dieser Grenzziehung und reproduzieren sie, zugleich sollte dieser Profit allerdings nicht überbewertet werden.

Um diese bestehenden Grenzziehungen für sich nutzen zu können, müssen die Befragten sich auf einer Seite der Grenzziehung verorten. Dazu wird, als dritte Strategie, *Zugehörigkeit angezeigt*. Dies funktioniert einerseits über visuelle Marker wie z.B. die Namen der Salons oder die angebotenen Frisuren, andererseits über Praktiken wie beispielsweise das Sprechen mehrerer Sprachen in den Salons. Zugehörigkeit wird durch diese Praxis des Anzeigens zu einem symbolischen Kapital, das nur bestimmte Menschen, die entsprechende Grenzziehungserfahrungen teilen, als solches erkennen können. Sie sind in der Lage, das Styling-Wissen der Befragten als symbolisches Kapital anzuerkennen, weil es für sie nicht nur eine Frisur verheißt, sondern auch das Gefühl von Zugehörigkeit. Insofern kann durch das Anzeigen von Zugehörigkeit ebendiese auch kapitalisiert werden – sie wird sozusagen sichtbar gemacht für diejenigen, die ihr einen symbolischen Wert (z.B. aufgrund der Abwesenheit von Ausgrenzungserfahrungen) zuschreiben können.

Zugleich navigieren die Befragten auch zwischen Grenzziehungen, die sie persönlich betreffen, als Frauen of Colour, als Mütter, die gleichzeitig arbeiten und Kinder betreuen und als Migrantinnen aus Nicht-EU-Staaten in einem EU-Staat. Als Reaktion auf diese Grenzziehungen *schaffen* sie sich, viertens, *einen transnationalen, symbolischen Zugehörigkeitsraum*. Auf lokaler Ebene reagiert der Afro-Hair-Salon auf diese Grenzziehungserfahrungen insofern, als sie in diesem von ihnen geschaffenen Raum nicht mehr permanent als solche wirken. Stattdessen können sie dort ihre Mehrfachzugehörigkeiten leben, der Salon dient als Ermächtigungsraum, in dem Ausgrenzungserfahrungen geteilt werden können und vergemeinschaftend wirken. Auf transnationaler Ebene ermöglichen Kategorien wie ‚Afro‘ eine globale Beobachtbarkeit der Praxis in den Salons. In diesem transnationalen Zugehörigkeitsraum kann ihr Styling-Wissen auch ohne Zertifikate eingesetzt werden, z.B. in Salons in Frankreich, Kamerun oder im Senegal. Die Entscheidung für oder gegen die Formalisierung ihres kulturellen Kapitals durch Zertifikate hängt von ihrer Kapitalausstattung ab, also auch von ihrem ökonomischen und sozialen Kapital.

Es ist einerseits das kulturelle Kapital in seiner symbolischen Form, das eine transnationale Mobilität ermöglicht. Da die Grenzziehungserfahrungen Schwarzer Menschen ein grenzüberschreitendes Phänomen darstellen, kann ihren Fähigkeiten aber auch transnational ein symbolischer Wert zugeschrieben werden. Andererseits ist es ihr transnationales soziales Kapital, das es ihnen

ermöglicht, ihr kulturelles Kapital in unterschiedlichen nationalstaatlichen Kontexten in ökonomisches Kapital zu konvertieren.

Damit sind alle vier Strategien der Navigation zwischen Grenzziehungen und Zugehörigkeit zusammengefasst, die letztlich der Kapitalisierung von Zugehörigkeit dienen. Zwar ist Zugehörigkeit für Individuen meist etwas Selbstverständliches (Pfaff-Czarnecka 2012) – ihre (Re-)Produktion ist jedoch, insbesondere für den*die Soziologen*in, nicht selbstverständlich. Erst wenn Zugehörigkeit situativ und aktiv reproduziert wird, kann sie als soziales Kapital wirken und in andere Kapitalsorten konvertiert werden. Die Navigation zwischen Grenzziehungen und Zugehörigkeiten in der Berufsbiographie der drei befragten Afro-Hair-Stylistinnen verläuft daher in Abhängigkeit von den eigens gesetzten Zielen für die Zukunftsgestaltung und ihrer eigenen Kapitalausstattung mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Dabei orientieren sie sich vor allem am sozialen Kapital und suchen ihre Zugehörigkeit durch verschiedene Strategien situativ zu gestalten, um diese als Kapital nutzbar zu machen.

6. Fazit

Der Beitrag fragte nach der Navigation zwischen Zugehörigkeiten (Pfaff-Czarnecka 2012) und Grenzziehungen (Lamont/Molnár 2002) im Lebensverlauf dreier Afro-Hair-Stylistinnen in Deutschland, um ihr Styling-Wissen (verstanden als kulturelles Kapital) einsetzen zu können. Der *Grounded Theory* nach Strauss/Corbin (1996) als Forschungsprogramm folgend, wurden die Daten erhoben und drei narrative Interviews mit Stylistinnen zu deren beruflichen Werdegängen sowie Beobachtungsprotokolle analysiert. Durch die biographische Perspektive kann die Migration als Phase der Neuordnung von Grenzziehungen und Zugehörigkeiten herausgestellt werden. Die Befragten stellen es so dar, dass *race* in ihren Herkunftsgesellschaften nicht relevant gewesen sei, sondern erst in Deutschland wurde. Dadurch erscheint die Darstellung kontrastreicher und die Bedeutung von *race* in Deutschland wird betont.

Kund*innen beschreiben die Kategorisierung von Afro-Haaren als ‚Problem‘, aufgrund dessen sie Erfahrungen des Otherings in Deutschland machen. Zugleich treffen die Befragten hier auf ein Frisiergeschäft, das anhand racialem Zu- und Selbstbeschreibungen differenziert ist. Durch geteilte Grenzziehungserfahrungen entdecken die Stylistinnen, so das Argument, ein in sozialen Hierarchien verortetes ‚Wir‘ (Pfaff-Czarnecka 2012), dem sie mit ihrem Styling-Wissen eine Dienstleistung anbieten können, die in ‚weißen‘ Frisörsalons nicht geboten wird: Das Styling von Afro-Haaren. Mit den Salons schaffen sie einen Zugehörigkeitsraum, in dem die herausgearbeiteten Grenzziehungen im Alltag als Frauen of Colour, Mütter und Migrantinnen weitestgehend irrelevant sind.

Die anschließend entwickelte Kernkategorie *Zugehörigkeit kapitalisieren* ist als Kategorie zu verstehen, die der Navigation zwischen Grenzziehungen und Zugehörigkeiten hier zugrunde liegt. Sie wird als situative Nutzbarmachung von Zugehörigkeit als soziales Kapital verstanden – durch diese Nutzbarmachung kann dieses soziale Kapital wiederum in andere Kapitalsorten konvertiert werden. Die vorgestellten Strategien machen Zugehörigkeit situativ sichtbar und damit als soziales Kapital transnational anschlussfähig. Der vorliegende Beitrag leistet damit einen wichtigen theoretischen

Beitrag zur Verbindung des Zugehörigkeitskonzepts nach Pfaff-Czarnecka (2012) mit Bourdieus (1983) Kapitalsorten. Erst durch die situative Darstellung von Zugehörigkeit wird diese als soziales Kapital nutzbar, so das Argument. Sie wird somit kapitalisiert, in soziales Kapital umsetzbar gemacht.

Literatur

- Alexander, Bryant Keith (2003): Fading, Twisting, and Weaving: An Interpretive Ethnography of the Black Barbershop as Cultural Space. In: *Qualitative Inquiry*, Jg. 9, Heft 1, S. 105-128.
- Arango Gaviria, Luz Gabriela (2011): Género, belleza y pretensiones artísticas en el campo de las peluquerías. In: *Revista Latina de Sociología*, Jg. 1, Heft 1, S. 1-44.
- Babou, Cheikh Anta (2008): Migration and Cultural Change: Money, „Caste,“ Gender, and Social Status among Senegalese Female Hair Braiders in the United States. In: *Africa Today*, Jg. 55, Heft 2, S. 3-22.
- Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, Birgit Sauer (Hg.): *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, S. 56-83.
- Bourdieu, Pierre (1980): Le capital social. In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Jg. 31, Heft 1, S. 2-3.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2)*, Göttingen, S. 183-198.
- Collier, Shartriya (2006): „And Ain’t I a Woman?“ Senegalese Women Immigrants, Language Use, Acquisition, and Cultural Maintenance in an African Hair-Braiding Shop. In: John Mugane (Hg.): *Selected Proceedings of the 35th Annual Conference on African Linguistics*, Somerville, S. 66-75.
- Collins, Patricia Hill (2015): Intersectionality’s Definitional Dilemmas. In: *Annual Review of Sociology*, Jg. 41, S. 1-20.
- De Barros, Lina Render (2016): Locken Rocken. Bedeutung von Locken für die Identitätskonstruktion von Frauen of Color. Working Paper Reihe „Gender, Diversity, and Migration“, Nr. 11. Goethe-Universität, Frankfurt a. M.
- Dos Santos, Jócelio Teles (2000): O negro no espelho: imagens e discursos nos salões de beleza étnicos. In: *Estudos afro-asiáticos*, Heft 38, S. 49-65.
- Faist, Thomas (2009): Making and Remaking the Transnational: Of Boundaries, Social Spaces and Social Mechanisms. In: *Journal of Global Studies*, Jg. 1, Heft 2, S. 66-88.
- Flick, Uwe (2011): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Harvey, Adia M. (2005): Becoming Entrepreneurs: Intersections of Race, Class and Gender at the Black Beauty Salon. In: *Gender & Society*, Jg. 19, Heft 6, S. 789-808.
- Hollstein, Tina; Schmitt, Caroline (2013): Transnationales Wissen. Genese alltagsweltlichen und beruflichen Wissens in transnationalen Räumen und seine sozioökonomische Nutzung. In:

- Désirée Bender, Annemarie Duscha, Lena Huber, Kathrin Klein-Zimmer (Hg.): *Transnationales Wissen und soziale Arbeit*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 158-180.
- Jacobs-Huey, Lanita (2006): *From the Kitchen to the Parlor. Language and Becoming in African American Women's Hair Care*. New York: Oxford University Press.
- Kilomba, Grada (2008): *Plantation memories. Episodes of everyday racism*. Münster: Unrast Verlag.
- Kruse, Jan (2014): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Lamont, Michèle; Molnár, Virag (2002): *The Study of Boundaries in the Social Sciences*. In: *Annual Review of Sociology*, Jg. 28, S. 167-195.
- Lamont, Michèle; Pendergrass, Sabrina; Pachucki, Mark A. (2015): *Symbolic Boundaries*. In: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Jg. 23, S. 850-855.
- Migdal, Joel S. (2004): *Mental Maps and Virtual Checkpoints. Struggles to Construct and Maintain State and Social Boundaries*. In: ders. (Hg.): *Boundaries and Belonging. States and Societies in the Struggle to Shape Identities and Local Practices*, S. 3-23.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna (2012): *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*. Göttingen: Wallstein.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna (2013): *Multiple belonging and the challenges to biographic navigation*. MMG Working Paper 13-05.
- Reuter, Julia (2011): *Geschlecht und Körper. Studien zur Materialität und Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Rosenthal, Gabriele; Loch, Ulrike (2002): *Das Narrative Interview*. In: Doris Schaeffer, Gabriele Müller-Mundt (Hg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern u.a.: Huber, S. 221-232.
- Schmitt, Caroline (2012): *Ein Afro-Salon als sozialer Raum und seine Bedeutung für die informellen sozialen Netzwerke afrikanischer Migrantinnen*. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 136.
- Schmitt, Caroline (2015): *Migrantisches Unternehmertum in Deutschland. Afro-Hair-Salons zwischen Ausgrenzung und Inkorporation*. Bielefeld: transcript.
- Schmitt, Caroline (2017): *Otheringerleben und Widerständigkeit in Haarbiografien Schwarzer Frauen*. In: *sozialmagazin*, Jg. 42, Heft 1-2, S. 90-97.
- Schütze, Fritz (2016): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: ders. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 55-74
- Sklair, Leslie (2008): *Die transnationale kapitalistische Klasse*. In: Peter A. Berger, Anja Weiß (Hg.): *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 213-240.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Weiss, Anja (2005): *The Transnationalization of Social Inequality: Conceptualizing Social Positions on a World Scale*. In: *Current Sociology*, Jg. 53, Heft 4, S. 707-728.
- Vigh, Henrik (2009): *Motion squared. A second look at the concept of social navigation*. In: *Anthropological Theory*, Jg. 9, Heft 4, S. 419-438.

Wimmer, Andreas (2008): Elementary strategies of ethnic boundary making. In: *Ethnic and Racial Studies*, Jg. 31, Heft 6, S. 1025-1055.

Zolberg, Aristide R.; Litt Woon, Long (1999): Why Islam is like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States. In: *Politics Society*, Jg. 27, Heft 1, S. 5-38.

Tabea Schroer

Leibniz Center for Science and Society

Leibniz Universität Hannover

tabea.schroer@lcss.uni-hannover.de